

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-65933](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-65933)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 3. December 1847.

N^o 97.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Unsere Zeit —

meinen Viele, wenn von neuen Staats- oder Gemeindegelassenheiten die Rede ist, sei eine ganz andere geworden, sie bedürfe ganz anderer Institutionen als die frühere. — Die Zeit an und für sich ist's aber nicht, die dergleichen bedarf — die Menschen machen die Zeit und die Menschen sind's, die anderer Denkungsart geworden, die andere Sitten und Gebräuche angenommen, die mit einem Worte sich umgestaltet haben — ob zum Bessern oder Schlechtern — wollen wir dahin gestellt sein lassen; das ist eine Frage, deren Lösung schon Viele, aber vergebens versucht haben. — Dürfen wir aber deshalb stille stehen? — gewiß nicht — und wenn wir auch nicht an der Zeit arbeiten und bessern können, so müssen wir's doch an den Menschen probiren — da giebt's reichlich zu thun. — Die folgende auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse bezügliche Stelle aus einem auswärtigen Blatte erlaube ich mir auch den Lesern dieser Blätter mitzutheilen. Es heißt dort:

„Keine Zeit der Geschichte kann mit der jetzigen verglichen werden. Da wir schon eine Reformation gehabt haben, so müssen wir wohl die Periode, in welcher wir gegenwärtig leben, als die der „geistigen Revolution“ bezeichnen. Alles Wichtige der Menschheit: Staat, Kirche, Gesellschaft, Ehe, Gelehrsamkeit, Adel, Universitäten, Recht und Gerichte, Handel, die Naturwissenschaft, die Schulbildung, das Privatvermögen, die Arbeit und ihr Lohn u. s. w. u. s. w. ist in Frage gestellt; an allen bestehenden Zuständen, ohne Ausnahme, rüttelt der Gedanke, rüttelt die Liebe der Völker für Freiheit, Wahrheit und Schönheit. Das Volk ist aus seiner Apathie und aus seinem langen Schlafe erwacht und läßt sich nicht mehr seine Geschichte schreiben, sie schreibt diese selbst. Alle Gegensätze sondern sich scharf von einander; alle einzelnen

Parteien vereinigen sich inniger, um desto wirksamer den Feind der Menschheit, die Herrschaft mit ihrem Hoflager der Lüge, der Verfinsternung, der Bevormundung, der Bedrückung, des Neides und Hasses, zu bekämpfen. Es ist traurig, daß dieser böse und mächtige Feind keinen ehrlichen, humanen Kampf, daß er nicht offen vor das Forum des Geistes treten und sich dem Ausspruche der Majorität unterwerfen will, sondern durch scheußliche List und brutale Gewalt auch die List und Brutalität der ihm gegenüberstehenden Menschheit herausfordert. Es ist, mit andern Worten, traurig, daß wir unsre neue Geschichte nicht menschlich schreiben sollen, sondern thierisch, daß wir nicht die Wahrheit und das Recht erkämpfen sollen durch Wort und Geist, sondern durch Pulver und Schwert. Die Männer der Humanität hofften solchen friedlichen Kampf, solche menschliche Lösung der Zerwürfnisse. Al! das Blut und die Martern, welche das Christenthum, die Religion der Liebe, erfordert hat, all' die Revolutionen in England, Frankreich, Spanien u. s. w. konnten ihre Hoffnung nicht erschüttern. Sie sahen darin nur die Krämpfe des mit dem Tode ringenden starren Absolutismus; sie meinten, dieser böse Nacht- und Raubvogel sei machtlos geworden im Lichte des neuen Tages der Menschheit. Aber diese Krämpfe sind, leider! noch nicht zu Ende. Wohin wir unsre Augen in unserm sogenannten gebildeten Europa richten, toben und wüthen sie noch. Selbst der schöne Friedens- und Freiheitsruf Pius' IX. wurde in Italien mit Gewehrfeuer und mit Kettengerassel beantwortet und in der Schweiz, wo gleichberechtigte, freie Brüder wohnen, ist der brutalste Kampf ausgebrochen. Dort beginnt der erste Krieg der neuesten Periode der Menschheit, der geistigen Revolution; dort trat das alte Princip der Herrschsucht und Verfinsternung dem neuen der Freiheit am schroffsten gegenüber, und beide fordern sich nur auf Tod



und Leben. Dort kämpfen nicht mehr Privilegien und alte Rechte, dort kämpft schon die Idee leider mit blutigen Waffen und wir glauben es dem „österreichischen Beobachter“ auf sein Wort, daß er diesen Bruderkrieg nicht begreift oder — nicht begreifen will. Wenn der österreichische Beobachter sich das Brett vor seinem Kopfe ab und ein gutes Glas vor die Augen nimmt, so wird er noch mehr schlagfertige Heere sehen, so wird er erzittern vor manchem Bruderkrieg, der morgen oder übermorgen ausbrechen kann, wenn der starre Absolutismus in allen Gestalten nicht etwa die Hand aufs Herz legt und pater peccavi sagt. Was der Himmel geben möge! Die Naturmenschen stehen den Verbildeten gegenüber, die Naturweisheit der bornirten, babylonischen Gelehrsamkeit, die einfache Ehrlichkeit und Wahrheit der schändlichen Lüge und Verrenktheit unserer Gesellschaft, die Humanisten der Tyrannei, die Freunde der lichten Religion den Heuchlern und Abergläubigen, das edelstolze, thatkräftige Bürgerthum dem eingebildeten Adel, die freien Forscher den Universitätszwingern, die Deffantlichkeit der bevormundenden Bureaucratie, das schöne Menschenthum der Unterthanenerziehung und am drohendsten die Noth und das Elend dem Besitz. Das ist der tiefere Inhalt aller jetzigen Politik, was auch auf der Oberfläche herum schwimmen mag.“

Für Freunde und Gegner der Wasserheilkunst.

Schon vor längerer Zeit habe ich einiges über Wasserheilkunst niedergeschrieben, in der Absicht, es auf eine oder andre Weise durch den Druck zu veröffentlichen. Sobald ich die erforderliche Muße finde, werde ich wieder Hand daran legen, und wird dadurch dem in Nr. 83 d. Bl. — welche Nummer mir erst in diesen Tagen zu Gesicht gekommen ist — geäußerten Wunsch wenigstens theilweise und der Hauptsache nach entsprochen werden. — Ich will es nicht verhehlen, — daß ich auf diese Weise, durch den eben gedachten Wunsch, wenigstens von einer Seite her mein Vorhaben schon im voraus gebilligt sehe, ist mir um so lieber, als ich bisher nur zu oft auch die Versicherung habe hören müssen: was du über Wasserheilkunst veröffentlichest, findet keinen Beifall, es ist den Lesern langweilig, verdrießlich, widerwärtig. An solche Erfahrungen soll sich zwar Niemand kehren, der da weiß, daß er auf rechter Bahn geht; aber es ist einem doch lieb — besonders wenn man kein Luther ist, ja grade um desto mehr! — wenn einem jemand auf die Schulter klopft — es könnte möglicher Weise ein Frondsberg sein! — Wir wissen sehr wohl, daß es, nach einem

von J. H. Rauße angeführten Wigworte Voltaire's, „jeder neuen Wahrheit ergeht wie den Gesandten civilisirter Staaten an den Höfen der Barbaren; sie finden erst nach vielen Hindernissen und Beschimpfungen die geziemende Anerkennung.“ Das ist so der Welt Lauf; aber wer verdankt es uns, wenn wir uns freuen wahrzunehmen, daß doch nicht alle Leser unsrer öffentlichen Blätter Barbaren sind?

A.

G. H. V.

Deutsche Ansprachen.

I. Die Oldenburgische Verfassung und ihre Preussische Vorgängerin.

Unter diesem Titel ist kürzlich eine Broschüre ins Publikum gekommen, die grade jetzt, wo man, wie es heißt, stark mit dem Entwurf einer hier einzuführenden landständischen Verfassung beschäftigt ist, sehr geeignet war, einiges Aufsehn zu erregen, und zumal da der Verfasser sich nicht genannt hat. Dieser meint zwar, daß seine Anonymität vielleicht schuld sein werde, wenn man ihm nicht überall Gehör schenke, das heißt, sein Büchlein nicht lese; das ist aber eine unnötige Sorge, denn gerade die Anonymität wird schuld sein, daß man es nun mehr liest als sonst. „Wenn ein Unbekannter“ — so fängt sein „Vorwort“ an — „in eine Gesellschaft von Deutschen eintritt und an der Unterhaltung Theil nimmt, so interessieren seine besten Worte wenig. Man steckt heimlich die Köpfe zusammen und fragt erst: Wer ist das und was ist er? bevor man ihm Gehör schenkt. — Von dieser Nationaleigenheit bist Du, lieber deutscher Leser, schwerlich frei!“ — Richtig, man steckt die Köpfe zusammen, man ist neugierig, man fragt nach dem Wer und Was, wenn ein Unbekannter es unternimmt, uns zu belehren; die Neugierde ist aber nicht eine Nationaleigenheit, nicht eine Eigenheit der Deutschen allein, sondern eine Eigenheit der ganzen Menschheit. Neugierig ist der Mensch in allen Zonen — warum sollte er es nicht auch in Deutschland, warum nicht auch in Oldenburg sein? Und weil der Mensch neugierig ist, so reizt ihn auch das Geheimnißvolle, und grade ein Unbekannter, zumal wenn seine „besten Worte“ gut sind, findet um so eher Gehör, weil er mit dem Schleier des Geheimnißvollen umgeben ist. Einem Bekannten wird es weit schwerer — spricht ein solcher zu uns in einem belehrenden Tone, so heißt es gewöhnlich: Was nimmt sich denn der heraus? — will der uns belehren? Das ist ja unser Eins — geht doch, geht. — Bei einem Unbekannten kann auch der Werth des Ge-

sagten nicht nach dem Stande der Person abgemessen werden, sondern muß seinen Werth durch sich selbst haben. Eine durch Rang und äußere Würden distinguirte Person kann in einer Gesellschaft die albernste Dinge sagen, es wird doch Gewicht darauf gelegt, je nachdem er höher steht als die übrigen, wozu ein bloßer Mensch, das heißt ein Mensch ohne Stellung, Rang, Titel — wenn er auch noch so geschickt spräche — kaum gehört wird. Darum — will man erfahren, ob man klug sprechen kann oder nicht — hütle man sich in die Anonymität, das ist dazu der beste Prüffstein.

Was mich nun betrifft, so bin ich ein Mensch — und zwar ein deutscher Mensch — ja sogar ein Oldenburgischer Mensch und daher allen menschlichen Schwachheiten unterworfen, also auch der Neugierde. — „Deutsche Ansprachen.“ — Von wem? — Hm! von einem Unbekannten — dahinter steckt gewiß etwas Wichtiges, etwas ganz Absonderliches. Ich bin nicht neugierig, wer das Buch geschrieben hat, sondern wie es geschrieben ist — ich muß es lesen. Die „Neuen Blätter“ sagen, es habe hier bereits „gezündet.“ — Wetter! und ich sitze noch so kalt, so ungezündet da? — Frisch ans Werk — auch ich will mich zünden lassen! — — —

Ei, das will ja gar nicht fangen! — bin ich denn so unzündbar wie Maurerschwamm — oder giebt es hier keine Funken? — Doch mir weiter — vielleicht kommt's noch. — — Sonderbar! — da bin ich zu Ende — ich habe das Buch durchgearbeitet — aber — gezündet hat's nicht. Auch nicht ein einziger Funke, der mir daraus entgegen geflogen wäre. — Abgespannt hat es mich — müde bin ich geworden — entsetzlich müde — ich will schlafen. — Schlafen? — um's Himmelswillen nicht schlafen! — es könnte doch unvermerkt mir ein Funke angefliegen sein und fortzuklommen, und wenn ich schlief, in lichte Flammen ausbrechen und mich ganz und gar verzehren — welch ein Verlust für Oldenburg! — dann hätte es morgen — einen Menschen weniger und das wäre doch jammerschade. Darum will ich vorsichtig sein und mich wach erhalten. — —

„Die Oldenburgische Verfassung“ setzt der Unbekannte auf den Titel seines Buches und doch findet man so wenig Specificisch-Oldenburgisches, fast nichts auf unsere künftige Constitution Bezügliches darin. — Die Ursache, warum man hier bis jetzt vergebens auf die Erfüllung der längst „geforderten und verheißenen Constitution“ gewartet hat, findet der Unbekannte darin, daß das Verfassungswesen fast in allen Ländern bedeutende Mängel gezeigt hat. Danach hätten andere Länder also das Beispiel gegeben, wie

eine Verfassung nicht sein soll und es müßte uns nun leicht werden, hier eine Verfassung zu erfinden, die jene Mängel nicht hat; und sollte dies doch nicht so leicht sein, sollte man keine bessere wie in andern Ländern finden können, so wäre es am Ende gerathener, es beim Alten zu lassen; aber nein, beim Alten bleiben, das kann und darf es nach des Unbekannten Meinung nicht — die Gegenwart verlangt gebieterisch eine Aenderung, gleichviel ob dadurch eine Besserung erzielt wird. — Es muß anders werden! — Ja, ja, das hat seine Nichtigkeit. Es muß anders werden! — das ist leicht gesagt, damit ist man gleich bei der Hand, wenn von Staatsangelegenheiten die Rede ist. — Es muß anders werden! das ist schon tausend und aber tausendmal gedruckt und geschrieben worden und der Herr Unbekannte hätte wohl daran gethan, in Gottes Namen nun auch zu sagen, wenigstens anzudeuten, wie es denn eigentlich werden muß, wenn es besser werden soll, und wenn er's nicht wüßte, so hätte er ohne Schaden schweigen können, denn man war hier ja schon daran, es anders zu machen, ehe er seine Stimme erhob. — Das was er auf Seite 4 über das Bindende eines gegebenen Versprechens sagt, beruht auf Sophismen und ist nicht sehr geeignet, eine hohe Meinung von ihm einzuführen. Indem er dort zu beweisen versucht, das Recht des Volks auf eine landständische Verfassung sei weder aus dem Artikel 13 der Bundesacte abzuleiten, noch auch in dem Versprechen, was der Landesfürst kurz nach der Julirevolution dem Lande ertheilt hat, zu suchen, sagt er wörtlich: „Wie wenn der Regent einem glaubenseifrigen Ausschuss orthodoxer Unterthanen das Versprechen gegeben hätte, die Köpfe aller „Deutschkatholiken“ sollen fallen in einer Nacht? Wie wenn er“ u. s. w. — Wahrhaftig, wenn ein Regent ein solches Versprechen gäbe, so würde der triftigste Grund vorhanden sein, beim deutschen Bund auf Administration des Landes anzutragen. „Daß aber ein solches Fürstenwort“ — heißt es später — „ganz und gar ignoriert werden dürfe und ein leerer Hauch sei, soll damit keineswegs behauptet sein.“ — Nun wozu denn dies Räsonnement? — was soll denn damit gefördert werden? —

Der Unbekannte geht nun zur Geschichte über und erzählt uns bei dieser Gelegenheit, daß wir anders, wenn auch nicht besser geworden sind als unsere Vorfahren. Er hat auch einen prophetischen Geist — er weiß, daß „unsere Kinder und Enkel sich von ihren Vorfahren noch weiter entfernen werden, wie die Väter und Großväter.“ — Am Schlusse dieses Geschichtsartikels beantwortet der Unbekannte die Rechtsfrage, ob dem Volke Oldenburgs ein Recht auf die Aenderung der jetzigen Regierungsform zustehe, mit einem scharfsinnigen „Allerdings“ und fügt sehr klug hinzu: „wenn das Bedürfnis des Staats solche verlangt!“ Nun wissen wir ja mit einem Male, woran wir sind. Kann diese sehr schwierige Frage wohl besser und klarer gelöst werden? — In den folgenden Artikeln erzählt uns unser Unbekannte die Meinung, daß es in keinem Staate der Fürst sei, welcher regiere, sondern die Bürcratie, daß die zahlreichen Beamten des Staates das Staats-



schiff lenken und nicht der Fürst. Er spricht diese Behauptung zu wiederholten Malen aus, als wäre er besorgt, hierin keinen Glauben zu finden. Nebenbei schwärmt er auch ein wenig für König Friedrich Wilhelm IV., er achtet und ehrt diesen „geist- und gemüthsvollen“, nur „für seines Volkes Wohl begeisterten Regenten aus voller Ueberzeugung.“ Doch meint er später, S. 59, daß wenn auch einzelne ausgezeichnete Regenten durch ihr Genie Großes geleistet hätten, so gingen in der Regel doch ihre Schöpfungen wieder mit ihnen unter, und gleichsam zur Begründung dieses Ausspruchs sagt er: „wie viel ist denn von den Thaten Napoleons noch übrig geblieben nach so kurzer Zeit?“ — Fürwahr, wer diese Frage gründlich beantworten will, der sollte sich unternehmen wollen, das jetzt noch übrig gebliebene und vielleicht für ewige Zeiten übrig bleibende von den Thaten Napoleons, nemlich die Wirkungen derselben, genau anzugeben, der würde mehr Zeit darauf verwenden müssen, als Napoleon nöthig hatte, sie auszuführen. — An einer Stelle sagt der Unbekannte: „je mehr Bildung der Völker, desto schwerer, sie zu regieren.“ — Ei, da machten sich ja die deutschen Regierungen das Regieren selbst schwer, wenn sie, wie es an einer andern Stelle heißt, keine dringendere Pflicht kennen, als die geistige Erhebung des Volks zu fördern und zu beleben. — Sonderbarer Widerspruch! — Aber der Unbekannte ist klug, er will eben dadurch beweisen, daß die Regierungen Hilfe haben müssen und daß das Volk fähig ist, solche zu leisten; und doch bemüht er sich Seite 34 wieder, die Noththeile einer ständischen Verfassung so deutlich vor die Augen zu stellen, daß die gleich darauf gezeigten Vortheile des deutschen Ständewesens nur schwach dagegen ausfallen. Kurz der Herr Unbekannte schwankt hin und her, geht so leisen Schritts und vorsichtig um die Hauptsache herum, wie die Rage um den heißen Brei; er trägt auf beiden Schultern und scheint es mit Niemand verderben zu wollen. — Von einer bestimmten Farbe ist nichts bei ihm zu entdecken, er ist ein wahres Chamäleon, jeden Augenblick anders; er zeigt sich weder weiß noch schwarz, höchstens grau wie der Nebel und eben so unhaltbar wie dieser. Wenn der Unbekannte sich überhaupt berufen fühlte, über die Oldenburgische Verfassung zu sprechen, so hätte er vor allen Dingen auseinanderzusetzen sollen, wie eine solche zum Wohl des ganzen Landes am besten einzurichten sei, das wäre grade jetzt an der Zeit gewesen. Um heraus zu bringen, daß eine Constitution hier Noth thue, brauchte er nicht so große Umschweife zu machen, zu dieser Entdeckung hätte er auf kürzerem Wege gelangen können.

Das Lob eines vortrefflichen Stylisten kann man diesem Herrn Unbekannten übrigens nicht versagen. Er hat mit klarem Blick das Bestehende und besonders die Verhältnisse des Beamtenstandes, mit dem er sehr vertraut zu sein scheint, durchschaut und in gefälliger Form uns vor die Augen gebracht. Nun, und wenn er denn Amerika auch nicht selbst entdeckt

und das Pulver nicht erfunden hat, so weiß er uns in seinem Büchlehen doch wenigstens recht hübsch zu sagen, daß beides geschehen ist.

Der Beobachter.

Zweites Abonnement-Concert

des Herrn Hofcapellmeister Professor Pott, im großen Casino-Saale, Freitag, den 3. December 1847:

- I. Ouvertüre zur Oper „Sémiramis“ von Gade. — Concertino für Fagott von G. M. v. Weber; vorgetragen von Hrn. Capellmeister Schmitt. — 18. Violin-Concert von L. Spohr; vorgetragen vom Concertgeber. — Ouvertüre zur Oper „Leonore“ (Nr. 1.) von Beethoven.
- II. Große Symphonie in e-mol von Niels Gade.

Kirchliches.

Vom 26. Nov. bis 2. Dec. sind in der Oldenburg. Gemeinde

I. Copulirt: 98) Hermann Gerhard Gottfried Boyhanken und Anna Friederike Rebecke Besuden, Eversten. 99) Ferdinand Heinrich Moritz Schöne und Johanne Auguste Rose, Oldenburg. 100) Maler Wilhelm Heinrich Spieske und Mathilde Caroline Friederike Spieske, Oldenburg.

II. Getauft: 318) Paul Friedrich August Grosse, Heil. Geistthor. 319) Ludwig Albert Julius Diederich, Oldenburg. 320) Hedwig Elise Basse, Eversten. 344) Ein unehelicher Knabe, Eversten.

III. Beerdigt: 316) Johann Denker, Moorhausen, 39 J. 9 M. 317) Ein todtgeborener Sohn des Gastwirths Johann Wilhelm Dinlage, Heil. Geistthor.

Sonntag, den 5. December predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Pastor Greverus. Anf. 8 1/2 Uhr.
Hauptpredigt: Hr. Geh. Kirchenrath Dr. Böckel. „ 10 „
Nachm.-Predigt: Herr Candidat Gramberg. „ 2 „

Großherzogliches Hof-Theater.

Sonntag, den 5. Decbr. (8. Vorst. der IV. Serie): Mariette und Jeanetton, oder: Die Heirath vor der Trommel. Bau-deville in 3 Acten, nach Alex. Dumas von Friedrich.

Montag, den 6. Dec.: Zum Benefiz für Herrn Regisseur Wolffe: Die Verschwörung des Fiesco in Genua. Trauerspiel in 5 Acten von Schiller.

Dienstag, den 7. Dec. (9. Vorst. der IV. Serie): Mutter und Sohn. Schauspiel in 5 Acten, mit freier Benutzung des Bremer'schen Romans: „Die Nachbarn“, v. G. Birch-Pfeiffer.

Marktpreise in Oldenburg.	Sonntag 27. Novbr.		Montag 29. Novbr.		Mittwoch 1. Decbr.	
	fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.
Rocken . . . pr. Scheffel	—	47	—	46	—	46
Buchweizen . . .	—	36	—	—	—	—
Rockenbrod . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . . .	—	12	—	12	—	12
Schinken . . . pr. Pfund	—	10	—	—	—	—
Eiweiß . . .	—	—	—	—	—	—
Butter . . .	—	16	—	16	—	16
Gier . . . pr. Dugend	—	8	—	12	—	10
Erbfen . . . pr. Ranne	—	3	—	—	—	—
Bohnen . . .	—	6	—	—	—	—

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagschandlung. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 7. December 1847.

N^o 98.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

„Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die schwere Noth der Zeit,
Das ist die Zeit der Schwerennoth!“

in welcher eigentlich kein Mensch Geld hat. Es haben zwar viele sogenannte Menschen viel Geld, um so mehr, je weniger die meisten haben, aber erstere, die Kapitalisten, die Rentiers und Geld-Aristokraten, werden nur höchst irrthümlicher und verleumderischer Weise zu der gewöhnlichen Menschengattung gerechnet, sie bilden eine über das gemeine Menschliche weit erhabene, dem Himmel viel nähere Klasse höherer Wesen. Was man in der Zoologie Mensch (*animal homo*) nennt, zerfällt nicht mehr in Racen, Völker und Stände, sondern in zwei wesentlich verschiedene Gattungen: 1) in Menschen, die Geld haben (*homo capitalis*), und 2) in Menschen, die kein Geld haben (*animal homo*). Der Unterschied zwischen diesen beiden Gattungen ist größer, als der zwischen Schaaf und Wolf, Hund und Kage, Taube und Stofvogel. Man denke sich den Kapitalisten im seidenen Schlafrock, auf weichen Sammetsofa's, auf feinen Teppichen, in Salons, tapeziert mit Sammettapeten und Goldleisten, kostbare Oelgemälde an den Wänden, Statuen in den Ecken, mit goldenen und silbernen Instrumenten die feinsten Speisen überreichlich genießend; aus geschliffenen Spitzgläsern schäumt ihm der Champagner entgegen, für ihn baut die Havannah wirklich ihre Cigarrenblätter, und das Brot ist ihm niemals theuer, denn er isst keins, höchstens als Deckbissen zum schweren, wuchtigen Braten; auf den Zug der perlenden Klingel erscheint das gehorsamste livreefarbige Ungethüm und läßt die weiche Equipage vorsehen, ihn zu schwelgerischen Dinners, tanzenden Thees, zu gefälligen schönen Damen, in Theater und Concerte im Fluge muthiger Kasse zu tragen. — Seht diesen Kapitalisten und dagegen das gemeine Menschenthier!

Physischer Hunger und geistige Dede grinz aus seiner Physiognomie und aus dem geklickten Aermel, ihn umschreien in düsterer, schmutziger Wohnung hungrige Kinder und wüthende Gläubiger, die Suppe ist dünn zu Mittag, das Pfund Fleisch muß an festlichen Tagen in 6—8 Theile zerlegt werden, und die Schüssel voll Kartoffeln ist eher weggepugt, als der Hunger schweigt, er darf kaum aufathmen, so anhaltend muß er arbeiten und sich hegen lassen und auch die mühseligste, unwillkommenste Arbeit freudig begrüßen, denn wie Viele haben gar keine Arbeit! Und so weiter! Bei diesen und tausend andern Unterschieden soll der Kapital- und Arbeitsmensch zu ein und derselben Gattung gehören? — Schreckliche Ironie! — Bessere haben nie Geld, denn ihre Einnahmen werden nie warm bei ihnen und gehen in rasender Hezjagd nur als Gesandte der Kapitalisten durch ihre schmutzigen, magern Hände, um reicher zurückzukehren in ihre Kapitalisten-Heimath. Das Bezahlen im kleinen Verkehr ist bald nicht mehr Mode. Auf persönliche, moralische und wirkliche Pfandwerthe borgt der Wucherer nur zu 50—70 Procent, und das höhere Wesen des Kapitalisten gar nichts, er behält's lieber im Kasten. Alte Leute versichern ohne Ausnahme, daß es in der Geldklemme während dieses ganzen Jahrhunderts noch nie so schwerenothsarg gewesen. Wir wollen wünschen, daß jetzt die Noth am größten, denn da ist ja die Hülfe am nächsten.

Volksv.

Aus dem Briefe eines Proletariers aus Süddeutschland.

. . . Dein Rath, mir die amerikanischen Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, ist zwar recht brüderlich und gut gemeint; allein ich kann unmöglich einen Plan aufgeben, den ich schon Jahre lang verfolgte,

